

„Maria zu lieben ...?“

Versuch einer feministischen Annäherung

Anastasia Bernet

Als ich die Anfrage annahm, aus feministischer Sicht etwas über Maria zu schreiben, fragte ich mich lange, wie ich am besten vorgehen sollte. Ich erkannte verschiedene Schwierigkeiten. Zum einen gibt es nicht nur eine und einzige feministische Sicht von Maria. Die Meinungen gehen in vielen Punkten auseinander. Zum anderen fiel es mir schwer, eine wissenschaftliche Abhandlung über Maria zu schreiben, denn meine Beziehung zu Maria geht nicht nur über den Kopf, sondern auch „durch Herz und Bauch“. So entschloss ich mich, einen Rückblick auf meine persönliche Suche nach Maria zu geben. Sie enthält im Wesentlichen die verschiedenen Etappen, die viele Frauen (und Männer) durchlaufen, wenn sie ihre Beziehung zu Maria (feministisch-) kritisch überdenken.

Erste Annäherung: zwischen Angst und Faszination

Die „Überautorität“ Maria

Die erste bewusste Begegnung mit Maria machte ich im Kindergarten. Eine strenge und Furcht einflössende Ordensschwester brachte uns das „Gegrüßt seist du, Maria“ bei. Täglich beteten wir es, kniend, mit gefalteten Händen, vor einer großen Marienstatue. Damals verstand ich nicht, was die Worte bedeuteten. Es war ein Gebet unter anderen, die wir in dieser Zeit lernten. Was mich eindeutig mehr beeindruckte, war die Statue. Sie war so fremd und kalt. So unnahbar.

Vielleicht hing dies auch mit unserer Kindergärtnerin zusammen, die Ungehorsam mit den Schlägen eines Lineals bestrafte und seltsame Erziehungsmaßnahmen ergriff, wie z.B. die Anweisung, Pausenäpfel mit dem Gehäuse zu essen. Ich kann mich noch gut erinnern, dass ich das Gehäuse nicht herunter brachte. Aus Angst vor der Schwester verstaute ich es in meiner Backe und spuckte es dann auf dem Heimweg aus ... Irgendwie gehörten sie zusammen, die Nonne und Maria. Sie stellten so etwas wie ein „Überautorität“ dar, der man bedingungslos zu gehorchen hatte ...

Prinzessin Maria

In der Primarschule dann kam ich in die „Prinzessinnenphase“. Ich entdeckte Maria als Königin. Sie passte in meine Märchenwelt. Mit Begeisterung nahm ich an der alljährlichen Wallfahrt nach

Auf einmal hatte Maria für mich ein Gesicht bekommen. Ich begegnete ihr in der Wäscherin, der Feldarbeiterin, der Hausangestellten, der Analphabetin. Maria ist nicht weiß. Nein, ihre Haut ist schwarz wie die der

Candomblé-Priesterinnen, oder sie hat einen der vielen, für Brasilien so typischen Brauntöne, die von dunklem Schokoladenbraun bis zu hellem Milchkaffeebraun reichen.

Mariastein teil. Der absolute Höhepunkt dieses Anlasses war der Abstieg in die unterirdische Mariengrotte. Es schien mir, als ob ich Hunderte von Stufen in die dunkle Tiefe zu überwinden hätte. Unter der Basilika empfing uns eine warme Kapelle, die nur durch das Licht vieler Kerzen erhellt wurde.

Und dann erblickte ich sie, die Prinzessin, in strahlenden und kostbaren Gewändern, glänzend und glitzernd, und irgendwie gütig lächelnd. Diese Maria gab mir Geborgenheit. Bei ihr fühlte ich mich wohl.

Einmal ließ ich es mir denn auch nicht nehmen, auf dem Heimweg den Touristenladen aufzusuchen. Ich entdeckte eine kleine weiße Marienstatue, die im Dunkeln grün leuchtete, und gab mein ganzes Taschengeld dafür her, um sie zu erstehen. Zuhause errichtete ich ihr meinen eigenen kleinen „Marienaltar“, direkt neben meinem Bett, damit ich sie nachts auch leuchten sehen konnte. Vor dem Schlafengehen betete ich täglich das „Gegrüßt seist du, Maria“.

In meinen Träumen gesellte sich Maria zu guten Feen und Prinzessinnen, die allerlei Abenteuer zu bestehen hatten. Dass Maria keinen Prinzen hatte, der sie vor Gefahren rettete und dann heiratete, war Nebensache ...

In dieser Zeit ging ich auch gerne und oft in die Marienandachten im Mai. Mit Begeisterung und Inbrunst sang ich die alten Marienlieder, auch wenn ich sie nicht verstand. Es waren wohl eher

Die in Brasilien geborene Autorin ist katholische Theologin und lebt in Luxemburg.

ihre romantischen Melodien, die mich faszinierten.

Eiszeit: zwischen Gleichgültigkeit und Ablehnung

Als die Jahre vergingen, verlor ich das Interesse an Maria. Jetzt hätten mich keine zehn Pferde mehr in eine Marienandacht gebracht. Auch das „Gegrüßt seist du, Maria“ betete ich nicht mehr. Wenn wir in der Messe Marienlieder sangen, schwieg ich lieber. Sie waren mir zu „süß“. Die kitschige kleine Marienstatue hatte ich schon lange weggeworfen. Jetzt suchte ich Identifikationsfiguren und Vorbilder aus Fleisch und Blut, Menschen, die ich sehen und hören, mit denen ich in Kontakt treten konnte. Maria war keine von uns. Sie war nur eine Statue auf einem Podest oder Thron. Sie war über uns und weltfremd. Als Heranwachsende konnte ich weder mit dem Bild von Maria als einer gehorsamen und unterwürfigen Frau noch mit der Vorstellung einer ewigen Jungfrau etwas anfangen. Im Gegenteil, wie meine Freundinnen und Freunde machte ich mich, wenn denn überhaupt darüber geredet wurde, eher darüber lustig. Auch mit Marias Mutterrolle konnte ich mich nicht identifizieren, war ich doch gerade dabei, mich von meiner eigenen Mutter loszulösen...

Zweite Annäherung: zwischen Kritik und Suche

Während meines Theologiestudiums in Fribourg (Schweiz) hörte ich in den Vorlesungen nicht viel über Maria. Mariologie gehörte nicht zum Lehrplan. Vielleicht war dies eine Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils, das die krankhaften Auswucherungen des katholischen Marienkultes einzudämmen versuchte. Wenn über Mariendogmen gesprochen wurde, dann nur wegen ihrer Hinweisfunktion auf Christus resp. die Kirche.

Aber Theologie wird ja nicht nur im Vorlesungssaal betrieben. Es waren die täglichen Begegnungen in der Cafeteria, gemeinsame Mittagessen in der Mensa oder gemütliche Treffen in der Wohnung einer Studienkollegin, wo Aussagen über die „unbefleckte Empfängnis“ Marias oder über ihre bleibende Jungfräulichkeit – trotz Mutterschaft – aufgegriffen und diskutiert wurden. Wir

stellten fest, dass uns die kirchliche Tradition hier ein Bild von Maria aufstichtete, das den wissenschaftlichen Erkenntnissen der letzten Jahrhunderte nicht mehr standhalten konnte. „Muss man glauben ...“, war die zynische Antwort unseres Tessiner Kirchenrechtsprofessors. Doch genau dies wollte uns nicht (mehr) gelingen.

Die domestizierte Maria

Damit war unser Interesse für Maria neu geweckt. Wir machten uns auf die Suche nach ihren Spuren in der Kirchengeschichte und in der Bibel ... und mussten viel Schutt beiseite räumen. Manchmal stolperten wir über Begriffe, so z.B. über die Erbsündenlehre. Was

Wir stellten fest, dass Maria in den biblischen Schriften immer ihre Menschlichkeit behält, mit all ihren Fragen und Hoffnungen, ihren Stärken und Schwächen: als armes jüdisches Mädchen mit einem unehelichen Kind, als Mutter, die schon früh lernen muss, ihr Kind loszulassen, die einen Querdenker zum Sohn hat und sich damit auseinandersetzen muss, die machtlos mit ansehen muss, wie ihr Sohn von den religiösen Autoritäten angegriffen und schließlich zu Fall gebracht wird

ist das für ein Menschenbild, wenn jeder Mensch als Sünder geboren wird? Worin soll eigentlich die Sünde der ersten Menschen bestanden haben? Doch wohl kaum in ihrer Sexualität, denn diese hat Gott ihnen ja im Paradies geschenkt! Warum wird diese Sünde einseitig nur Eva angelastet? Fragen über Fragen ...

Wir stellten bald fest, dass die Kirchengeschichte aus allen Frauen Evas machte und diese als gefährliche Verführerinnen darstellte, die von den Männern deshalb kontrolliert werden mussten. Alle Frauen, außer Maria ... Maria, die einzige Frau, die es (nach Ansicht der Kirchenmänner) geschafft hatte, zugleich Jungfrau und Mutter

zu sein. Damit war sie allen anderen Frauen überlegen, unnachahmbar und unerreichbar – und doch sollte sie als solche Vorbild für alle Frauen sein.

Dienstbarkeit, Unterordnung, Gehorsam und Empfänglichkeit waren auch nicht unbedingt Eigenschaften, die unserem Frauenbild entsprachen. Und Mutterschaft war nicht das einzige Frauenideal, das wir anstrebten. Wir wollten uns vor allem nichts vorschreiben lassen: wir wollten in Freiheit wählen können. Doch genau dieses Recht schien uns die kirchliche Tradition nicht zugestehen zu wollen. Maria aber war uns keine große Hilfe ...

In dieser „Mariologie von oben“ war Maria nicht auf unserer Seite, sondern wurde gegen uns eingesetzt. Maria war sozusagen die Traumfrau der patriarchalischen Kirche. Sie war die einzige Frau, die neben den Kirchenmännern bestehen konnte. Damit ihre Macht nicht zu groß werden konnte, wurde sie allerdings ihrer Weiblichkeit beraubt. Dieser Preis war sehr hoch und folgeschwer, denn die parallel zur Idealisierung Marias erfolgende Abwertung real lebender Frauen führte in ihren schlimmsten Auswüchsen zu den Hexenverfolgungen, die viele unschuldige Leben kosteten. Bis heute leiden auch viele Frauen (und Männer) unter der sexualfeindlichen Haltung des Lehramtes.

Manchmal fragten wir uns, was Maria wohl selber zu all diesen Spekulationen und Schwärmereien über ihre Person sagen würde. Sie war schließlich nicht gefragt worden. Sie wurde nur benützt und missbraucht. Sie musste dafür herhalten, dass Frauen über Jahrhunderte hinweg klein gehalten wurden. Sie diente als Ersatz für das fehlende weibliche Element im traditionellen Gottesbild.

Unter diesen Umständen konnten wir das „Gegrüßt seist du, Maria“ nicht mehr beten. Zu sehr war es Ausdruck dieser Unterdrückungsgeschichte ...

Die biblische Maria

In dieser Zeit gründeten wir das „Feministische Theologinnenforum“. Wir setzten uns dafür ein, dass junge feministische Wissenschaftlerinnen Lehrauf-

träge an unserer Universität erhielten. Gerade im Bereich der Exegese gelang uns dies mehrmals. So gewannen wir Einblick in den Reichtum an verschütteten Frauenditionen in der Bibel. Gerade im Alten Testament entdeckten wir viele weibliche Gottesbilder. Wir hörten von der patriarchalischen Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der biblischen Texte.

Maria war auch in diesem Kontext kein Thema. Vielleicht hängt dies damit zusammen, dass Maria im Neuen Testament in dem Sinn ja auch kein Thema ist. Die Evangelien erzählen in erster Linie von Jesus von Nazareth. Maria erscheint eher nebenbei. Ihr biblisches Gesicht bleibt blass und diffus. Außerdem sind die wenigen Aussagen, die über sie gemacht werden, Glaubensausagen.

Wir stellten aber fest, dass Maria in den biblischen Schriften immer ihre Menschlichkeit behält, mit all ihren Fragen und Hoffnungen, ihren Stärken und Schwächen: als armes jüdisches Mädchen mit einem unehelichen Kind, als Mutter, die schon früh lernen muss, ihr Kind loszulassen, die einen Querdenker zum Sohn hat und sich damit auseinandersetzen muss, die machtlos mit ansehen muss, wie ihr Sohn von den religiösen Autoritäten angegriffen und schließlich zu Fall gebracht wird, die schließlich die brutale öffentliche Hinrichtung ihres Sohnes als Schwerverbrecher miterleben muss, die aber nicht aufgibt, sondern im Kreis der Jüngerinnen und Jünger Jesu eine neue Aufgabe findet.

Wir lernten, dass das Bild der jungfräulichen Empfängnis bei Lukas und Matthäus keine biologische Aussage machen will, sondern eine theologische. Beide Evangelisten griffen auf alttestamentliche Motive und außerbiblische Vorstellungen zurück, um zum Ausdruck zu bringen, dass Gott in Jesus die alten Verheißungen erfüllt und dass gleichzeitig etwas Außergewöhnliches und radikal Neues in und mit ihm beginnt.

Wir entdeckten, dass Marias Haltung bei der Verkündigung keinesfalls die einer gehorsamen Jasagerin ist. Sie antwortet dem Engel mit einem Einwand, legt ihre Argumente auf den Tisch und

gibt ihr Einverständnis erst, nachdem sie darüber nachgedacht hat. In freier Entscheidung – ohne ihren Verlobten Josef vorher zu fragen! – geht sie das Wagnis ein, ohne Sicherheitsgarantien zu fordern. Es ist die Haltung einer selbständigen und starken Frau.

Die andere Maria

Mit der Zeit erkannten wir, dass die vielen Marienbilder der christlichen Legende, Kunst, Poesie, Musik und Theologie ein Produkt der Phantasie sind. Sie waren Antworten auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und

Schließlich stießen wir auf die Verbindung zwischen Maria und den vorchristlichen Fruchtbarkeits- und Liebesgöttinnen. Wir stellten fest, dass Marienkapellen häufig auf Heiligtümern heidnischer Göttinnen errichtet wurden. Maria übernahm nicht nur deren Wohnsitz, sondern auch ihre Aufgaben und ihre „Kundschaft“. 431 n. Chr. wurde Maria auf dem Konzil von Ephesus zur Gottesgebälerin erklärt und ihr die Rolle der Göttin Artemis übertragen. War Maria somit zur geheimen Göttin im Christentum geworden?

Nöte der Menschen ihrer Zeit. Als solche hatten sie ihre Berechtigung. Als solche müssen sie aber auch relativiert werden. Diese Erkenntnis war irgendwie befreiend für uns. Wir durften den ganzen Ballast der Vergangenheit hinter uns lassen! Und wir durften nach neuen Marienbildern suchen, die unseren Bedürfnissen und unserem Frauenideal entsprachen!

Wir begannen, die alten Begriffe und Bilder neu zu füllen. „Jungfräulichkeit“, so überlegten wir, ist in erster Linie eine Haltung, keine Ent-haltung. Sie ist ein Bild für die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Frau, für ihr Geschlossensein in sich selbst, für ihren Eigenwert. Umgekehrt ist „Mütterlichkeit“ eine Haltung der Fürsorge für und

Zuwendung zu anderen Menschen, der Lebensschaffung und –erhaltung, aber auch des Freigebens. Jede Frau, ja, jeder Mensch trägt diese beiden Pole in sich. Auch Maria.

Wir entdeckten das Magnifikat neu, als ein Protestlied gegen die vorherrschenden Verhältnisse. Und wir entdeckten Maria als Sängerin dieses Liedes. So wie das Lied keine Sammlung frommer Sprüche darstellt, so ist seine Sängerin keine unterwürfige, gehorsame Magd, sondern vielmehr eine mutige Prophetin, die sich einreicht in die Kette der Frauen, die laut gegen Unrecht protestiert und sich auf die Seite der Kleinen und Geknechteten gestellt haben.

In dieser Zeit begannen wir wieder Marienlieder zu singen. Es waren neue Lieder, vor allem Vertonungen des Magnifikats. Anstelle des „Gegrüßt seist du, Maria“ beteten wir neue Texte, die unsere Erfahrungen ernst nahmen und unsere Sprache sprachen.

Einige von uns stöberten in der Kirchengeschichte und fanden dort eine im Mittelalter einsetzende Strömung, die eine andere, frauenfreundliche Mariologie entwickelte. Nach diesen Vorstellungen ist Maria nicht über allen Frauen, sondern mit und für alle Frauen. Konsequenterweise wird hier auch die Weiblichkeit Marias hervorgehoben. Als solche vertritt sie alle Frauen, sammelt diese um sich und verbindet sie mit Gott ... Es gab sie also immer wieder, die alternativen Zugänge zu Maria. Man(n) hatte es einfach nicht für nötig befunden, uns etwas darüber zu sagen!

Schließlich stießen wir auf die Verbindung zwischen Maria und den vorchristlichen Fruchtbarkeits- und Liebesgöttinnen. Wir stellten fest, dass Marienkapellen häufig auf Heiligtümern heidnischer Göttinnen errichtet wurden. Maria übernahm nicht nur deren Wohnsitz, sondern auch ihre Aufgaben und ihre „Kundschaft“. 431 n. Chr. wurde Maria auf dem Konzil von Ephesus zur Gottesgebälerin erklärt und ihr die Rolle der Göttin Artemis übertragen. War Maria somit zur geheimen Göttin im Christentum geworden?

Während einige von uns Maria als die große Göttin ansahen, plädierten



... die einen Querdenker zum Sohn hatte

andere dafür, Maria ihre Menschlichkeit zurück zu geben und stattdessen die weiblichen Gottesbilder der Bibel auszugraben und in unsere Zeit zu übersetzen. Wieder andere ließen Maria als hoffnungslos patriarchalisch hinter sich zurück ...

„Menschwerdung“: Maria als Weggefährtin

Obwohl ich im Studium neue Zugänge zu Maria entdeckt hatte, konnte ich meine Beziehung zu ihr nicht neu beleben. Nach wie vor blieb sie mir fremd. Erst während meines dreijährigen Aufenthaltes in Brasilien erfuhr ich die „Menschwerdung“ Marias.

Maria ist im Alltag und in der religiösen Praxis Brasiliens nicht wegzu-denken. Immer und überall ist sie präsent: in Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden, in Bussen und Autos, in der Fabrik und auf dem Feld, auf Strassen und Plätzen, in Redensarten und Liedern. Zahllose Frauen heißen Maria. Als schwarze Nossa Senhora Aparecida ist sie zur Schutzheiligen Brasiliens ernannt worden. Ihr zu Ehren gibt es sogar einen eigenen Nationalfeiertag...

So wie die Armen überzeugt sind, dass der Messias (nur) bei ihnen Aufnahme

findet, so ist Maria in Brasilien eine Frau aus dem Volk und gehört zu den Armen. Wie diese leidet Maria unter der Jahrhunderte langen Unterdrückung, Ausbeutung, Ausgrenzung und „Verniemandung“ seit der Zeit der Kolonialherren. Maria ist Verbündete und Weggefährtin. Wie vordem die Richterinnen Debora das Volk Israel in den Befreiungskampf anführte, so begleitet und ermutigt Maria Landlose, TagelöhnerInnen, FabrikarbeiterInnen und viele andere, für ihre Rechte einzustehen und für sie zu kämpfen. Auf diese Weise werden Marienprozessionen häufig zu politischen Protestmärschen und aktualisieren dabei auf einmalige Weise die Worte des Magnifikat. Als Mitstreiterin wird Maria zu einem Hoffnungssymbol. Sie wird zur Begleiterin auf dem Weg zum Reich Gottes, einer Wirklichkeit, die frei ist von jeder Form von Gewalt und Herrschaft.

Neben der traditionellen Marienverehrung begegnet uns deshalb vor allem in den Basisgemeinden Brasiliens ein anderes Marienbild. Hier stellen sich viele Menschen Maria nicht in kostbaren, vergoldeten Gewändern vor. Nein, Maria trägt ein einfaches, verwaschenes Baumwollkleid. Sie hat einen ausgebeulten, alten Hut auf, zum Schutz vor der stechenden Sonne. Ihre Staub

bedeckten Füße stecken in abgetragenen Plastikschlappen. Ihre Hände sind rau von der harten Arbeit ...

Auf einmal hatte Maria für mich ein Gesicht bekommen. Ich begegnete ihr in der Wäscherin, der Feldarbeiterin, der Hausangestellten, der Analphabetin. Maria ist nicht weiß. Nein, ihre Haut ist schwarz wie die der Candomblé-Priesterinnen, oder sie hat einen der vielen, für Brasilien so typischen Brauntöne, die von dunklem Schokoladenbraun bis zu hellem Milchkaffeebraun reichen. Maria spricht nicht nur Portugiesisch, die Sprache der Kolonialherren. Sie kennt auch die Sprachen der afro-brasilianischen Bevölkerung, deren VorfahrInnen als SklavInnen eingeschleppt wurden. Sie kennt auch die Sprachen der vielen indianischen Völker, der UreinwohnerInnen Brasiliens...

Auf diese Weise bekam das „Gegrüßt seist du, Maria“ eine neue Bedeutung für mich. Ich begann es wieder zu beten. Die volksnahen Marienlieder sang ich in dieser Zeit begeistert mit. Auch wenn ich die glühende Marienverehrung in vielem selber nicht nachvollziehen konnte und wollte, so hatte ich jetzt Verständnis für all die Menschen, die in ihr Trost suchten und fanden.

Die brasilianische Maria ist aus Fleisch und Blut. Obwohl ich als weiße, „reiche“ Europäerin nie zu einer Frau aus dem Volk werde konnte, hatte ich hier einen Ansatzpunkt entdeckt, um einen neuen Zugang zu Maria zu finden. Es war die „Mariologie von unten“, die mir entsprach. Vielleicht, weil ich als katholische Theologin in einer kirchlichen Struktur, in der wenige Männer entscheiden, über andere bestimmen und herrschen, nicht anders konnte, als mich auf der Seite der Unterdrückten und Diskriminierten zu erfahren und darunter zu leiden ...

Heute ist Maria für mich Weggefährtin und Freundin. Ich bewundere ihre prophetische Weitsicht, ihren Mut und ihr Engagement als Sängerin des Magnifikat. In ihrem Lied finde ich Kraft für meinen persönlichen Einsatz, im Kampf für Befreiung in meinem Umfeld. Hier ist Maria auch für mich zur Hoffnungsträgerin geworden. In diesem Rahmen ist sie mir Vorbild und Schwester im Glauben.